

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Perizelle oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Anierate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, 1 der Expedition abgegeben werden.

Nr. 16.

Mittwoch, den 20. Januar 1915.

22. Jahrg.

Zivilisten im Militärdienst.

Insterburg, 13. Januar.

Seit Beginn des Krieges hat die Militärverwaltung in wachsendem Maße Zivilisten zu Arbeiten für militärische Zwecke eingestellt. Es handelt sich dabei um Befestigungsanlagen mannigfacher Art, überwiegend um das Ausheben von Schützengräben, den Bau von Unterständen und Artilleriestellungen, die Errichtung von Stacheldrahtverhauen, das Aufwerfen von Dämmen usw. Diese körperlichen Arbeiten werden durch die wechselnde Witterung, heute starker trockener Frost, morgen schneidender Wind, übermorgen Schneefall, dann wieder Tauwetter und gar noch Regen dazu, beschwerlich und unangenehm. Schon deswegen läge es im wohlverstandenen Interesse der Arbeiter, wenn sie sich vor alkoholischen Ausschreitungen hüteten und auf gute Ernährung und Körperpflege bedacht wären. Leider ist das bei einem großen Teil von ihnen nicht der Fall.

An der Ostfront sind mehrere Tausend Arbeiter beschäftigt, davon entfallen auf die Etappe Insterburg über 1000 Mann. Alle Gewerbe sind da vertreten, sehr stark das der Gelegenheitsarbeiter. Doch auch Kaufleute, Musiker, Schreiber usw. haben, in dem sie aus der Not des Krieges eine Tugend machten, dem Militär ihre Arbeitskraft verkauft und sind Armierungsarbeiter geworden. Man sieht besonders viel jüngere Leute im Alter von 18 bis vielleicht 30 Jahren, vielfach kleine schwächliche Personen. Bei Tilsit sah ich verhältnismäßig viele starke wuchtige Gestalten, ostpreussische Flüchtlinge, die als Armierungsarbeiter ihrem verlassenem Dorf wenigstens nahe bleiben und ihren Unterhalt verdienen konnten. Wie es scheint, sind unter den zivilen Militärarbeitern im Felde recht viele indifferente, sozial rückständige Elemente. Der Lohn ist, wenn auch nicht gerade ungewöhnlich hoch, so doch annehmbar. Der gewöhnliche Arbeiter erzielt in der Woche 28 Mark an Barlohn, Handwerker erhalten 5,50 Mark Tagelohn, Schreiber 7 Mark, Schachtmeister ebensoviel. Außerdem sind Verpflegung und Unterkunft gratis, so daß man den Lohn mindestens um 1,25 Mark für den Tag höher ansehen kann. Für gewöhnliche Arbeiter käme mithin ein Wochenlohn von rund 37 Mark heraus. Für die Beföstigung werden zwar nur 75 Pfg. pro Mann und Tag angewendet, aber das, was geliefert wird, könnte ein privater Haushalt für den gleichen Betrag nicht auf den Tisch bringen. In diesem Zusammenhang muß ich das häßliche Kapitel vom Lebensmittelwucher, der sich bemerkbar macht, kurz streifen. Die Fleischer fordern für ihre Ware Preise, die durch die Viehpreise nicht gerechtfertigt werden können. Aus diesem Grunde entschloß sich der Inspektor der Anstalt, in der die Armierungsarbeiter untergebracht sind, selbst Rinder zu kaufen und in eigener Regie schlachten zu lassen. Das Pfund Rindfleisch kostet ihn nun nur 65 Pfg., obwohl er viel höhere Preise für das Vieh bezahlt, als bisher die Fleischer angelegt hatten. Als Illustration diene folgender Vorgang: auf einem Verkauf boten die Fleischer für eine 6 bis 7 Zentner schwere Kuh 60 Mark und steigerten ihr Angebot schließlich bis 75 Mark. Der Inspektor kam und bot sofort das Doppelte, zahlte sogar noch mehr. Unter den Fleischern entstand eine große Erregung; sie betrachteten den „Preisverderber“ als einen Feind, der frevelnd in ihre heiligen Rechte eingreife. Das wollte man ihm anstreichen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Der Inspektor landte zu einem Fleischer um Schweinefleisch. Er bekam nichts — weil er ja selbst Rinder kauft und schlachten lasse! Mit solcher Rache freilich haben sich die Fleischer ins eigene Fleisch geschnitten, denn nun kauft der Inspektor auch Schweine für den Bedarf der Armierungsarbeiter und zu ihrem Vorteil!

Infolge der eigenen Schlachtung bekommt nun jeder Arbeiter für den Tag ungefähr ein halbes Pfund Fleisch und als Zulage abends noch Käse oder Butter. Als die Fleischer noch das Fleisch lieferten, fielen die Tagesportionen ganz erheblich geringer aus und Zulagen konnten überhaupt nicht gegeben werden. Dreimal in der Woche bekommen die Leute das Fleisch in Stücken zu einer Suppe, an den übrigen Tagen als selbständige Speise. Im übrigen entspricht die Mittagkost der der Soldaten im Felde. Wie diese, bekommt jeder Armierungsarbeiter auf den Tag auch 750 Gramm Brot.

Anstatt nun von dem Barlohn vielleicht noch eine Kleinigkeit zur Verbesserung der täglichen Mahlzeit aufzuwenden, sehen nicht wenige Armierungsarbeiter einen Teil ihres Verdienstes in Alkohol um. Vielfach wird über Alkoholezesse unter den Armierungsarbeitern geklagt, und ich war auch selbst Zeuge grober Ausschreitun-

gen. Allerdings liefern andere Bevölkerungskreise ebenfalls eine große Zahl Exzedenten. Um dem Alkoholmißbrauch zu steuern, ist mit geringen Ausnahmen der alaskweise Ausschank von Schnaps verboten worden. Nun kaufen ihr die Leute literweise. Von dieser Praxis machten auch viele Armierungsarbeiter ziemlich ausschweifenden Gebrauch. Auf Grund ihres mit der Militärbehörde geschlossenen Arbeitsvertrages haben sich die Armierungsarbeiter der Gerichtsbarkeit des Stappenkommandanten und seiner Disziplinargewalt unterstellt. Um Völlerei und das vielfach vorgekommene „Blau machen“ zu bekämpfen, wurde angeordnet, daß die Armierungsarbeiter abends um 10 Uhr im Quartier sein sollen, wenn sie nicht vom Kolonnenführer längeren Urlaub haben. Als trotzdem das Bummeln nicht aufhörte, befahl der Kommandant, daß die Ueberschreitung der Feierabendstunde ohne Urlaub mit 3 Tagen Mittelarrest bestraft wird. Am ersten Tage mußten 25 Mann in den Arrest, am zweiten Tage noch 15, dann zwei Tage lang keiner; am folgenden Tage, einem Sonntag, blieben wieder drei Mann über die erlaubte Zeit hinaus dem Quartier fern oder kamen gar erst am nächsten Tage nach Hause. Immerhin scheint die Aussicht auf Mittelarrest sehr heilsam gewirkt zu haben. — Daß solche Maßnahmen, die wir für das bürgerliche Leben ganz entschieden ablehnen, notwendig sind, ist höchst bedauerlich. Leider werden die Leute mit guten Gewohnheiten und mit Selbstachtung durch die Ausschreitungen und das antisoziale Verhalten minderwertiger Elemente in Mitleidenhaft gezogen. Es gibt Menschen darunter, die nur ein Wäschebüd besaßen, in dem sie obendrein noch Ungezieser herbergteten. Trotzdem weigerten sie sich, ein zweites Hemd anzuschaffen, wozu sie angeblich kein Geld hätten. Schon im Interesse der reinlichen Menschen mußte schließlich die Verwaltung die nötige Wäsche kaufen und die Kosten ratenweise vom Lohn abziehen. In der Anstalt ist Gelegenheit geboten, kostenfrei zu baden. Von dieser Vergünstigung machte aber nur eine geringe Anzahl Gebrauch. Die Wasserabtrüben erklärten, sie fürchteten eine Erkältung! Das Verhalten eines großen Teiles der Armierungsarbeiter ist ein neuer Beweis dafür, daß Rückständige, der Disziplin und Erziehung der modernen Arbeiterbewegung fremde Elemente auch soziale Schädlinge und die schlimmsten Feinde ihrer Arbeitsgenossen sind. All diese unliebsamen Erscheinungen legen den Gedanken nahe: Warum versucht man es in Deutschland nicht einmal mit einem strikten Schnapsverbot? Wenn man glaubt, aus medizinischen oder allgemein gesundheitlichen Gründen den Soldaten im Felde und schließlich auch den Armierungsarbeitern im Freien den Alkohol nicht ganz entziehen zu können, so ließe sich der Konsum doch auf die von der Militärverwaltung gelieferten Menaen und auf die vorgeschriebenen Formen einschränken. Aus solchem Zwange erwüchse kein Leid, aber sicher würde durch ihn viel Unheil verhütet werden!

Düwells, Kriegsberichterstatter.

Von den Kriegsschanplätzen.

Der gegenwärtige Weltkrieg hat Formen angenommen, an die kein noch so prophetisch begabter Kriegsstratege gedacht hat. An Stelle des „frisch-fröhlichen“ Krieges, von dem gewisse mehr oder minder interessierte Kreise immer geträumt haben, ist ein Stellungskampf getreten, der zermürbend und aufreibend auf alle Kriegsteilnehmer wirkt und die Operationen nur äußerst langsam vorwärts schieben läßt. Natürlich können die beteiligten Krieger nun auf Mittel und Wege, um diesen Laufgrabenkrieg abzukürzen. Eines dieser Mittel ist die Untermünierung der feindlichen Schützengräben. Welche Wirkung ein solches Vorgehen hat, schildert die „Morning Post“ in einem Telegramm aus Paris wie folgt:

„Kürzlich erwähnten die Communiqués die erfolgreiche Untermünierung eines französischen Laufgrabens bei Reims. Der Hauptmann, der in dem Laufgraben befehligte, gibt nun eine Schilderung von seinen Erlebnissen. Ich war im Begriff, ein Diensttelegramm zu

schreiben, als ich plötzlich den Eindruck hatte, als ob ein Erdbeben stattfände. Ich wurde mit großer Gewalt vornüber geschleudert und mit Schmutz überschüttet. Mit Mühe mein Zelt verlassend, sah ich, wie 40 Mann verschüttet waren. Aber die Soldaten zur Rechten und Linken von der Stelle, wo die Explosion stattgefunden hatte, waren nicht von der Stelle gewichen, obwohl ihre Kameraden unter den Erdmassen begraben waren. Dann folgte ein gewaltiges Geschützfeuer, und einen Augenblick später erschienen zweihundert Deutsche in der Meinung, daß kein Franzose mehr am Leben sei. Uebermüdet von einem heftigen Feuer, mußten sie sich schleunigst zurückziehen. Auf französischer Seite waren 80 Tote und Verwundete. Das durch die Explosion gerissene Loch hatte einen Durchmesser von 40 Metern und war 15 Meter tief.

Vernichtung des Gegners um jeden Preis, das ist die Parole der offenen Schlacht und auch des Stellungskampfes.

Sehr optimistisch äußerte sich gestern der preussische Landwirtschaftsminister v. Schorlemer gegenüber dem amerikanischen Pressevertreter v. Wiegand über die Nahrungsmittelversorgung in Deutschland. Er erklärte: „Wenn England glaubt, daß das, was seine Waffen nicht zu erreichen vermögen, durch Aushungerung erzielt werden kann, so gibt es sich einer Täuschung hin. Deutschland selbst kann genügend Nahrungsmittel für seine Bevölkerung herbeischaffen, ganz einerlei, wie lange der Krieg noch dauern wird, vorausgesetzt, daß wir uns Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit weiter angelegen sein lassen. Deutschland braucht nicht Hunger zu leiden, nicht einmal halb kann es ausgehungert werden. Der Minister gab ganz freimütig und offen zu, daß er bei Ausbruch des Krieges mit Bezug auf die Versorgungsfrage nicht gerade zu den Optimisten gehört habe; aber die ersten drei Kriegsmonate hätten schon erwiesen, daß Deutschland eine Hungersnot nicht zu befürchten habe; denn fürs erste, so erklärte er, sind ja drei Millionen Seelen weniger zu speisen als in Friedenszeiten; das sind nämlich die Ausländer, die Deutschland verlassen haben, und insbesondere unsere Soldaten, die im Auslande ihren Bestand an Nahrungsmitteln auffüllen; dadurch ersparen wir annähernd eine Million Tonnen Korn und zwei Millionen Tonnen Kartoffeln. Hinzu kommt noch die Sparsamkeit und Einschränkung, die im Volke schon des Krieges wegen allgemein geübt wird. Der Minister bewies das an der Hand eines ausführlichen statistischen Zahlenmaterials.“

Wir haben keinen Anlaß, in die Ausführungen des Ministers Zweifel zu setzen. Nur müssen wir auch bei dieser Gelegenheit unserem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß heute mehr denn je mit den notwendigsten Lebensmitteln ein Wucher getrieben wird, der geradezu unerhört ist. Wie lange soll das noch so weiter gehen?

Einen kleinen Erfolg haben die deutschen Truppen in Polen errungen. An drei, etwa 100—120 Km. nordwestlich von Warschau entfernt liegenden Orten wurden die angreifenden Russen unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen.

In der rücksichtslosesten Weise gehen die russischen Truppen jetzt wieder in Rußisch-Polen gegen die polnischen Juden vor. Aus Krakau wird der „Frankf. Ztg.“ gemeldet: Die Zeitung „Naprzod“ teilt mit, daß die russischen Truppen während ihres Vormarsches durch Rußisch-Polen in 215 Ortschaften jüdische Pogrome veranstaltet hätten, wobei viele Juden den Tod fanden. In Stassow wurden elf, in Kladowa zwei reiche Juden gehängt. Im Gouvernement

Russisches, Uzurussisches.

Das russische Kriegsministerium veröffentlichte einen Erlass, wonach die Personen, die im Rayon der Kriegsoperationen sich durch Zuspaltung von gesunden Soldaten zu Schädigungen und Verletzungen vom Militärdienst zu entziehen suchen, zum Tode, resp. zur lebenslangen oder zu einer vier- bis zwanzigjährigen Zuchthausstrafe verurteilt werden sollen.

Sehr groß scheint danach die „Kriegsbegeisterung“ in der russischen Armee nicht zu sein.

Charakteristisch ist auch die Verschärfung der Strafen für Mißbräuche bei Armeelieferungen in Rußland. „Rußki Juvalid“, das Organ des russischen Kriegsministeriums, veröffentlicht eine verschärfte Fassung einiger Artikel des Militär-Strafgesetzbuches (SS 217-219), die sich auf solche Mißbräuche beziehen.

Ein russischer Vorstoß zurückgeschlagen.

Der gestrige amtliche Wiener Bericht lautet: In Polen und Westgalizien Artilleriekämpfe. In den Karpathen hat sich nichts ereignet. Aus einem Gegenden wird neuerlich starker Schneefall gemeldet. Bei Jacobenn in der südlichen Bukowina wurde ein russischer Vorstoß unter schweren Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen.

Der Seefrieg.

Winenopfer?

Das englische Patrouillenboot „Oyar“ ist mit seiner Besatzung auf der Höhe von Deal gesunken. — Vier belgische U-Boote, die am Sonnabend nach Dover gesunken waren, haben sich losgerissen. Man befürchtet, daß sie untergegangen sind.

Der Kaperfeldzug.

Der Vertreter der „Berliner Tageblatt“ in Paris berichtet seinem Blatte: Französische Blätter bringen eine offizielle Liste derjenigen Handelschiffe, die von den Kriegsschiffen der Verbündeten aufgebrocht oder in einem Hafen der Verbündeten zurückgehalten worden sind.

Die Kämpfe im Orient.

In die Dardanellen eingedrungen?

„Berliner Tageblatt“ erzählt aus Paris: Es verlautet bestimmt, ein französisches Torpedoboot sei in die Dardanellen eingedrungen und trotz heftiger Beschließung durch die Befestigungen auf der europäischen Seite zurückgekommen ohne erheblichen Schaden.

Wieder abgeblibt.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: England verweigert neuerdings die griechische Regierung zur Stellung eines Hilfskorps, diesmal freisch von 30 000 Mann, gegen die Abtretung von Cyprien, sowie die endgültige Angliederung der Inseln Mytilene und Chios an Griechenland zu bewegen.

Auch eine Folge des Heiligen Krieges?

Über einen Zusammenstoß zwischen Engländern und Arabern in Syrien liegt folgende englische Meldung aus Delhi vor: Die Araberhorden aus Oman griffen, dreitausend Mann stark, unter Führung Ibrahim Salih am 11. Januar Maskat an.

Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Zusammenstoß auch mit einer Folge des „Heiligen Krieges“ ist.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die italienischen Sozialisten für die Neutralität.

Die Zeitung der sozialistischen Partei, die in Florenz publiziert wird, nahm eine Tagesordnung zugunsten der Neutralität Italiens an und beschloß, in diesem Sinne eine lebhafteste Propaganda zu entfalten.

Lublin wurden 78 Juden unter der falschen Verduldung der Epidemie gehängt. In Krasnostaw wurden die Häuser der Juden verbrannt, wobei über 200 jüdische Familien ihr ganzes Vermögen verloren.

Gegen Frankreich und Belgien.

Deutsche Flugzeuge in französischen Händen?

Nach dem französischen Generalstabsbericht überflogen deutsche Flugzeuge die französischen Stellungen in der Champagne, von Kanonenschüssen und Maschinengewehrfire empfangen. Zwei davon fielen innerhalb der französischen Linien bei Bar-le-Duc nieder.

Eine Ohrzeige für das Parlament.

Unter dieser Überschrift begrüßte Hervé in der „Guerre Sociale“ das zusammengesetzte französische Parlament wie folgt: „Morgen vereinigt sich das Parlament in ordentlicher Tagung für fünf Monate.“

Das ist nicht zu früh.

Ja, tatsächlich, nicht zu früh. Je mehr die Presse geknabert ist, desto notwendiger ist die Überwachung der Nation.

Und die Überwachung der Nation, das ist die parlamentarische Überwachung.

Es geht auch unser Vertrauen zu den Ministern und zu den Parteien, die von ihnen geleitet werden oder angeblich geleitet werden, sein mag, wir legen Wert darauf, daß unsere Erwartungen sich daran übertragen, ob die ganze bürgerliche und militärische Verwaltungsmaschine einigermaßen anständig arbeitet.

Dem es ist unmöglich, das das Parlament, nachdem es einmal zusammengekommen ist, die Ohrzeige hinhinrent, die der Kriegsmittler ihm verleiht hat.

Das ist möglich, das diese arme Sympathiekommission der Kammer betroffen hat, ist bekannt.

Sie habe den Willen geäußert, an Ort und Stelle nachzugehen, wie unter Umständen „organisiert“ (ich bin doch wirklich sehr bescheiden) ist.

Wenn ein Dienst das ganze Volt Monate und Monate hindurch konstatieren soll, dann ist es dieser Dienst!

Die Funktion des Kriegsministeriums ist einfach verständlich.

Der Generalstabschef will keine Untersuchungskommission an der Front haben.

Er hat einen guten Kader, der Generalstabschef.

Man weiß, was der abschließende Bescheid bedeutet, den man ihm auf den Rücken schlägt.

Er bedauert, daß der Direktor des Sanitätsdienstes an der Front durch die Vertreter der Nation nicht beauftragt werden will.

Denn wenn man weißmachen wollen, daß der Präsident der Sympathiekommission und der Abgeordnete, der ihn begleitet, Zeit genug haben werden, die Ambulanzen und den Gesundheitszustand an einer Front von 100 bis 200 Kilometer end zu inspizieren?

Wenn der Sanitätsdienst und das Kriegsministerium die Inspektion der Armeekommissionen nicht gefährden hätten, so hätten sie nichts dagegen eingewendet, daß die vierzig Mitglieder der Kommission sich in zehn Gruppen teilten.

Jede Gruppe hätte ihren Abmarsch inspiziert, und in vierzehn Tagen wäre die Inspektion — eine Inspektion, auf die man sich hätte verlassen können — vollständig durchgeführt worden.

Es hätte keine Dinge zu sehen bekommen, die Kommissar, wenn sie gewisse Anzeichen beobachtet hätte, in denen ankündete, die er unter dem Namen der Verhältnisse geübt hätte, daß die wahlberechtigte Person ein wenig überall herumlaufen und die notwendigen Bedingungen erkennen würde, wenn man die Kommissar nicht wie Hunde füttert?

Man kann — gibt es denn nur die Front zu inspizieren? Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Man sollte sich vorstellen, was die Rolle 1915 — in einigen Monaten — erfordern würde, als man die Front erwarten konnte, denn man würde zu einem Empfänger vorbereitet werden.

Was ist an dieser Darstellung richtig? Auf ausdrückliches Ersuchen der Frankfurter Organisation nahm ein Mitglied des Parteivorstandes an einer Sitzung der Presse-Kommission teil, in der über einen Ressortwechsel in der Redaktion und über die eventuelle Anstellung eines weiteren Redakteurs verhandelt werden sollte. Der Vertreter des Parteivorstandes hatte den Auftrag dahin zu wirken, daß die Erledigung der nachdringenden Angelegenheit bis nach dem Kriege vertagt werden möge. Es ist vollkommen unklar, daß das Mitglied des Parteivorstandes wegen der „zwei Mitglieder der Kommission, die entschiedene Gegner des Komms der Fraktion sind“, nach Frankfurt a. M. gegangen ist. Von der Existenz dieser zwei Mitglieder hatte der Parteivorstand nicht die geringste Kenntnis. Aber so wird's gemacht: die Sitzung der Presse-Kommission wird zu einer Versammlung aufgebauscht, der Sachverhalt wird falsch geschildert und — der Beweis für die wachsende Opposition ist erbracht. Es ist bedauerlich, daß die ausländische Parteipresse in der gekennzeichneten Weise von schlecht informierten oder leichtfertigen Berichtshaltern, die unbedeutende Vorkommnisse gewaltig aufbauschen, aber alle ihnen unbenommenen wichtigen bedeutsamen Tatsachen totschweigen, irreführt wird. Den ausländischen Bruder-Parteien wird durch eine derartige Berichterstattung gewiß der schlechteste Dienst erwiesen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein hart bestrakter Konflikt zwischen Soldaten und einem Gendarmen. Vor dem Königsberger Kriegsgericht hatte sich der Kriegsfreiwillige Sergeant Gustav Tafler, der bis zum Kriege Schuhmann in Königsberg war, wegen Anstiftung zum tödlichen Angriff und Freiheitsberaubung zu verantworten. Ein Gendarm hatte auf behördliche Anordnung zwei Soldaten unter dem Verdacht des Pferdediebstahls verhaftet. Darüber war der Angeklagte so empört, daß er einigen Soldaten den Befehl gab, den Gendarmen zu entwaffnen und abzuführen. Das wurde auch prompt befolgt. Der Schuhmann wurde wegen Anstiftung zu tödlichem Angriff auf den Gendarmen zu 10 Jahren und wegen Freiheitsberaubung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Schweres Unglück. In den Wasserstoff- und Sauerstoffwerken in Schwarzenberg im Erzgebirge explodierte namts der Galometer. Von drei mit dem Füllen von Sauerstoffflaschen beschäftigten Arbeitern wurden zwei in Stücke gerissen. Was den Unfall veranlaßt hat, ist noch nicht festgestellt.

Ein Erdbeben ist in der Nacht zum Dienstag in der West- und Nordsee bemerkt worden. Schäden entstanden nicht.

Dynamit-Explosion. Durch die Explosion von etwa 7000 Kilogramm Dynamit auf den Gruben in Kirkenaa (Norwegen) wurden 6 oder 7 Arbeiter getötet.

Das Erdbeben in Italien. Noch und nach treffen auch aus ganz anderen Gegenden weitere Nachrichten über die Folgen des Erdbebens ein. Aus dem Saltoale wird gemeldet, daß die Gemeinde Djano 12 Tote und 10

Verletzte, Colterosso 11 Tote und 6 Verletzte, Santa Gaphito, Collo Mazzalini und Corsocaresuni zusammen 12 Tote, Santa Lucia 40 Tote und 40 Verletzte, Sant Gaidio 40 Tote und 60 Verletzte, sowie Cravaro, Torano, Sant Antonalia und Spedino zusammen 440 Tote zu beklagen haben. Ganz Italien beteiligt sich durch Geldspenden und Liebesgaben sowie Entsendung von Helfern am Rettungswerk. Montag wurden wiederum einige Überlebende aus den Trümmern von Vezzano und Percina geborgen.

Neueste Nachrichten.

Gegen die Fremden in Rußland.

Kopenhagen, 20. Januar. Die russische Regierung verfügte, daß alle feindlichen Untertanen im Alter von 17—60 Jahren sich bis zum 28. Januar aus dem Gouvernement und der Stadt St. Petersburg, ferner aus den Gouvernements Livland, Estland, außer Reval, dem finnischen Gouvernement Wiborg sowie Abobjörneborg entfernt haben müssen, widrigenfalls sie mit Gewalt in das Innere Rußlands befördert werden würden.

Russische Freiheit.

Petersburg, 20. Januar. Eine Anzahl sozialistischer Agitatoren in Odessa wurde zur Deportation nach Sibirien verurteilt, weil sie sich des „Verbrechens“ schuldig gemacht hatten, ein nicht zensiertes Gewerkschaftsorgan herauszugeben.

Eine neue englische Armee.

Rotterdam, 19. Januar. Englische Blätter melden, daß die an die Familienoberhäupter gerichtete Aufforderung im ganzen die Anmeldung von etwa 300 000 jungen Leuten ergeben habe, die sich bereit erklärt haben, in der Armee oder Flotte Dienst zu tun.

Englischer Kohlenarbeiterstreik?

London, 19. Januar. Morgen wird ein Referendum unter den Kohlenarbeitern von Yorkshire abgehalten werden. Falls sich eine auch nur zweifelhafte Mehrheit ergibt, ist der Streik von 50 000 Kohlenarbeitern eine beschlossene Sache.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Reichstollwoche! Achtung!

Bei der Einsammlung von Wollfächern durch das Rote Kreuz entzieht wiederholt in den Familien die Frage: Soll man auch kleine Wollstoffabfälle geben die oft in Menas beim Schneidern übrig bleiben und in der Regel aufbewahrt werden? Soll man auch von Motten an-

gestreifene Lappen und fast unbrauchbare Kleiderreste geben, wie sie vielfach, lange Jahre aufgehoben, in Kästen und Schränken liegen? Gewiß, man soll es! Alles, was nicht zur Herstellung von Decken für die Soldaten direkt verwandt werden kann, muß unbedingt — wir hegen das Vertrauen, daß das Rote Kreuz dafür sorgt — in die Spinnereien oder Fabriken, die diese Reste zu neuem Rohstoff aufbereiten. Es soll sich deshalb niemand scheuen, auch unscheinbare „Lumpen“ mit abzugeben. Zu Aufklappen im Hause soll man lieber Baumwolle nehmen. Alle Wolle aber ausnahmslos für den großen vaterländischen Zweck hergeben! Sollten bei der Einsammlung die erwähnten Wollreste nicht mitgegeben worden sein, dann wolle man sie nachträglich beim Roten Kreuz, St. Annenstraße, abliefern.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 19. Januar 1915.

Auftrieb: 11000 Stk. Handel: gut.

	Bez. f. 50 kg Lebendgem. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgem.
Fettschweine über 800 Pfund	85—86	68—69
Beste schw. r. Schweine über 260 Pf.	83—85	66½—68
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pf.	82—83	65½—66½
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pf.	78—79	61—62½
Gute leichte Schweine unter 200 Pf.	76—78	59½—61
Beringere Schweine	58—70	44—53
Weiße Sauen	71—73	57—58½
Beringere Sauen	60—68	47—53

Kälbermarkt.

Auftrieb: 911 Stk. Handel: langsam.

	Bez. f. 50 kg Lebendgem.	Bez. f. 50 kg Schlachtaem.
Doppellender b. j. 4 Mon. alt	85—95	121—136
Feinste Mastkälber I. Qual.	64—70	107—117
Mittlere II.	66—62	98—107
Beringere III.	47—54	85—97

Verantwortlich für die Rubrik „Vöhed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Vöwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwart Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Vöhed.

Inserate

finden durch den „Vöbeder Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Vöbeder Volksboten“

Komitee- und Kommissionsitzungen

Jugend-Ausschuss.

Donnerstag abend 8½ Uhr: Sitzung im Jugendheim.

Klempnergefelle

in solch großer Menge

Unterricht im Musterzeichnen und Zuschneiden. Auf Wunsch Unterricht in der Schneiderkunst. Unterricht in der Schneiderkunst. Unterricht in der Schneiderkunst.

Verkauf von Hauswirtschaftlichen Gegenständen. Verkauf von Hauswirtschaftlichen Gegenständen. Verkauf von Hauswirtschaftlichen Gegenständen.

Hasen, Kanin, Haare, Wildteile

L. L. Würzburg, Wahnstr. 22a.

Achtung!

Hauswirtschaftliche, Kleinfeld, Kleinfeld, Kleinfeld.

H. Kleinfeld

Kleinfeld, Kleinfeld, Kleinfeld.

Inventur-Ausverkauf

Trauer-Konfektion.

Trauer-Konfektion, Trauer-Konfektion.

Wilhelm Hirsch

Sanktstraße 21, Fernruf 8814.

Wegen **Grosses Warenlager**

Geschäfts-Aufgabe

verkaufe ich meine

Herren-Konfektion und Manufakturwaren

für jeden annehmbaren Preis **Total-Ausverkauf.**

im

Überzeugen Sie sich und Sie werden über die billigen Preise staunen. (290)

Kohlmarkt 5, im Bargschen Hause. Herm. Kampff.

Carl Folkers

Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl. Billigste Preise. Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet : Bei Barzahlung Rabatt.

Gute rote Leder-Tabakmarken.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg. e. G. m. b. H.

Der Mangel an Petroleum

nötigt uns, eine Kontrolle über die Abgabe des Petroleums einzuführen.

Jedes Mitglied erhält in der Warenabgabestelle, aber nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches, eine

Petroleum-Kontroll-Karte.

Nur gegen Vorzeigung dieser Karte können wir noch Petroleum verabfolgen.

Wir erwarten durch diese Maßregel eine gleichmäßige Verteilung des vorhandenen Petroleums auf sämtliche Mitglieder durchführen zu können und richten hierdurch an sämtliche Mitglieder die dringende Bitte, uns in unserem Vorhaben durch Befolgung dieser Anordnung zu unterstützen.

Der Vorstand.

Visitenkarten

100 Stück von 1.00 Mk. an.

Buchdruckerei Fr. Meyer & Co. Johannisstraße 16.

Volksküche.

Donnerstag, 21. Januar: Bier-suppe, Frikandellen u. Kartoffel-salat.

Freitag, 22. Januar: Specksuppe mit Birnen u. Kloßen, Schweinefleisch und Kartoffeln.

Achtung!

Verband der Zimmerer.

Versammlung

am Donnerstag, dem 21. Januar abends 8½ Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50—52 Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1914.
2. Bericht von der Arbeitsgemeinschaft.
3. Regelung der Koportage.
4. Innere Verbandsangelegenheiten.

292 Der Vorstand.

Stadttheater.

Mittwoch, den 20. Januar 1915: Gastspiel Fr. Kreidemann: Zum letzten Male: **Julius Caesar**

Trauerspiel von W. Shakespeare. Donnerstag, d. 21. Januar 1915: Zum letzten Male: **Die Fledermaus.**

Operette in 3 Akten v. J. Strauß. Gefängniswärter Frosch: Stanislaus Fuchs. Freitag, den 22. Januar 1915: **Euryanthe.**

Gr. romantische Oper von C. M. v. Weber. (299)

Empfehle heute:

Frische bayrische Blut- und Leberwurst

das Pfund 80 Pfg.

Auf sämtliche Waren 4% Rabatt.

Verkauf in meinen Detailgeschäften. 291

Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik

August Scherer.

Ich und meine Taschenuhren.

Eine moralische Geschichte.

Als ich aus der Realschule austrat, schenkte mir mein Vater eine Uhr. Die zweite Uhr schenkte mir mein Onkel. Später wurde ich Maschinenbeamter. Damals wollte mein Bruder ordentlich ausstaffiert werden und kaufte mir meine dritte Uhr. . . . Trotzdem besitze ich keineswegs drei Uhren. Im Gegenteil! Eigentlich habe ich mir immer gesagt, braucht man heutzutage keine eigene Uhr. In jedem Geschäftsladen hängt eine Uhr, an jeder Straßensäule befindet sich eine Kirchenglocke oder eine Uhr der Tramwaygesellschaft. Im ärgsten Fall fragt man seinen Nachbar, wie spät es ist. . . . Ich habe nie zu den Proben gehört. Mein Bruder, der ein feingebildeter, aber etwas eitle Mensch ist, hat mir seinerzeit eine goldene Uhr samt Kette geschenkt. Damals hatte ich fünfunddreißig Gulden Monatsgehalt. Eine so kostbare Uhr in meiner damaligen Weste, das wäre einfach schicklich gewesen. Also verschwand sie auch bald, diese goldene Uhr mit Kette, die mich bei allen Bureaukollegen lächerlich gemacht hatte, um derentwillen mich selbst der Praktikant frozettelte, auf die mein Bureauchef stillschweigend, aber bedeutungsvoll blinzelte, wenn ich mich wegen des ausgebliebenen Antrags beschränkte. . . . Eines Abends lag ich gemütlich mit meinem Bruder beisammen im Gasthaus. Die Gäste hatten sich schon allmählich entfernt, das Lokal wurde leer.

„Wie spät ist es denn schon?“ fragte mein Bruder ganz harmlos.

Ich blickte mich, weil ich in meiner sitzenden Stellung die Wanduhr nicht erblicken konnte, und sagte: „Viertel Zwölf.“

Er sah mich ernsthaft an: „Wo hast du denn deine Uhr?“

Ich errötete furchtbar, mein ganzes Gesicht glühte.

„Ich habe sie zu Hause aufgehoben. Sie ist beim Uhrmacher.“

Er wachte genug. „Ja, hat aufgehoben“, das war stets die Begründung meiner Uhren. . . . Kein Wort wurde mehr über die Sache geredet, aber unsere brüderlichen Beziehungen erlitten an diesem Abend einen fürchterlichen Stoß.

Ich — wenn ich nur seiner anständig wurde — fühlte mich in der peinlichsten Verlegenheit, wie in flagranti ertappt.

Der andere schämte ich mich meines Verbrechens viel weniger. Meinem Freunde am Wirtstisch erzählte ich den Zwischenfall mit vollkommener Entrüstung. „Was heißt das?“ rief ich. „eine goldene Uhr soll ich tragen? Aber einen Winterabend nicht? Ja, in Gottes Namen, ich habe sie verloren, aber hier hat ich mir meines dünnen Röckchens einen anständig gestützten Wintermantel.“

Meinem Bruder konnte ich all das nicht sagen können. Er hätte mir vielleicht erwidert: „Aber wenn du mir vorher ein Wort gesagt hättest, so . . .“ Das konnte ich ihm nicht erwidern, wie geschändet, wie beleidigt, wie unmöglich mir dieses „Wort“ war. Im Grunde war es ihm ganz unverständlich, zu sehen, wie wenig ich an den Dingen hing, wie ich sie keinen Wertes empfing und ebenso keinen Wertes geben ließ. Diesen Mangel an Anhänglichkeit für den eigenen Besitz hielt er für das Signum des „Lumpens“. Und damit hatte er vollkommen recht.

II.

Jetzt nun wird klar, und der Eigentumsjahn wächst. Am 17. Oktober 1889 (ich werde diesen Tag nie vergessen!) wurde ich — endlich! — Gerichtssaalbesucher. Ich wurde zum Richter in der Nähe des Gerichts. Da in diesem Amt eine Uhr war und ich zu den Verhandlungen bei Gericht vollständig eigenem Maße, kaufte ich mir eine Uhr. In dieser Zeit erliefen ich Uhren Lieben. Nichts lag mir näher als den Kauf einer Uhr, mein erster Blick fiel auf eine Uhr. Bei Tage lernte ich die Uhr erst recht kennen. Ich sah, dass eine Taschenuhr nur dann da ist, wenn man sie zu gebrauchen. Schwermere Tölpel!

Die Uhr der Tochter war zum Schicksal folgender: Im Hofsaal begegnete mir der Professor J. Edelherz, Herausgeber einer angesehenen Zeitschrift. Ich begrüßte ihn, für ihn ein wichtiger Moment, er bewunderte mich in ein Gespräch.

„Du hast er einen langen Vortrag über die Fabians in England. Eine Forderung, die ich so, keine Zustimmung zu dem Vortrag. Die haben vollkommen recht.“ So ist es. „Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

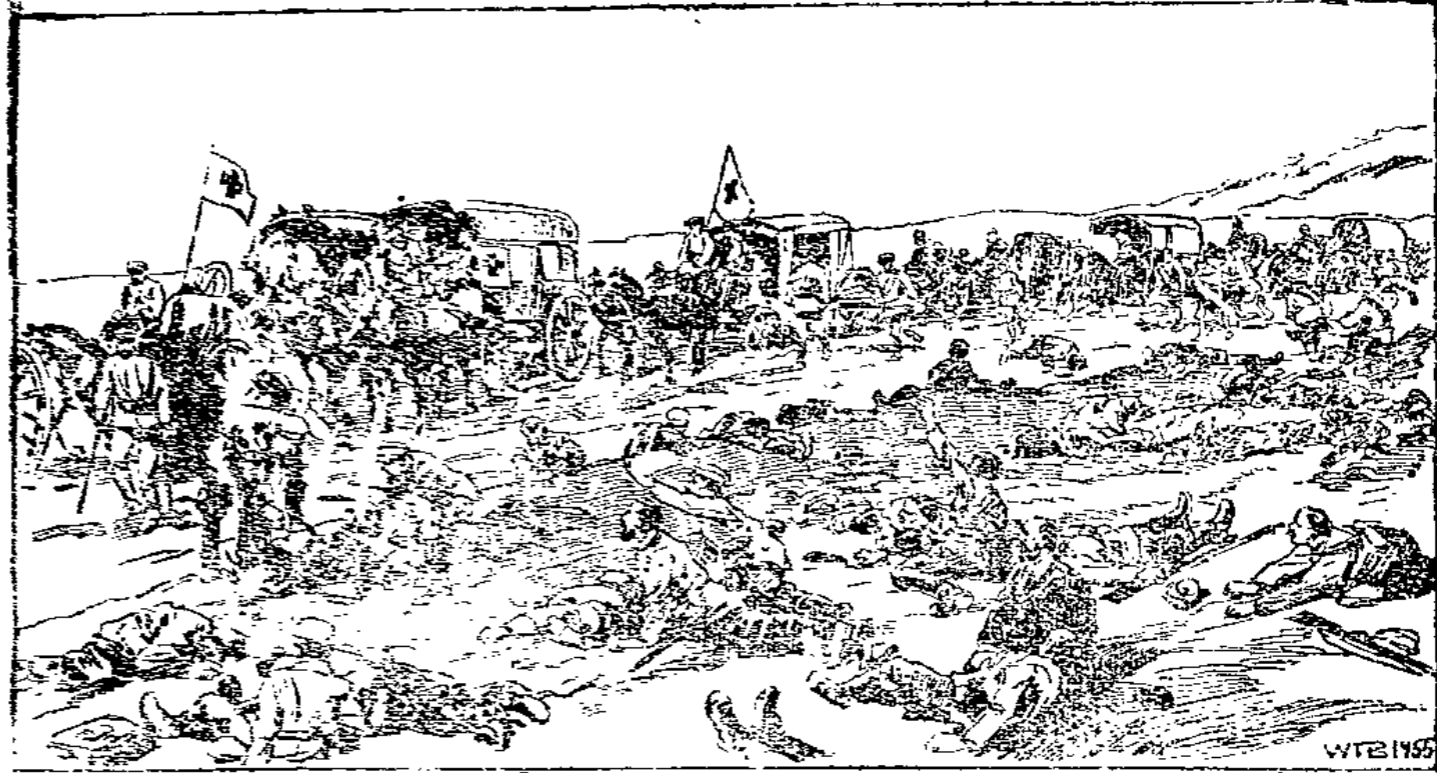
„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“

„Schwermere Tölpel!“



Deutsche Sanitätssoldaten auf dem westlichen Kriegsschauplatz.



Russische Sanitätskolonne auf dem Südrussland.

Statt jeder Antwort zog ich die Uhr heraus. „Du bist auf dem Wege der Besserung“, sagte mein Bruder.

Für unsere Frauen.

Die Zeitung und die Frau.
Liebe Anna!

Deinen letzten Brief habe ich erhalten und mich gefreut, ein Lebenszeichen von Dir zu hören; doch hat die Ausrufung: „Du hättest eine Arbeiterpresse, den „Lübecker Volksboten“ abbestellt, mich riesig geärgert. Wohl weiß ich, daß die Mittel zurzeit knapp sind und daß mit jedem Großen gerechnet werden muß, und doch bin ich wie so viele unserer gleichgesinnten Genossen der Meinung, daß an der Arbeiterpresse nie und nimmer gespart werden darf. Denke doch einmal darüber nach, wie die Männer und auch viele Frauen seit Jahren für die Verbreitung der Arbeiterpresse keine Opfer und Mühe gespart haben, wie sie treppauf, treppab gelaufen sind, am Sonntag früh und abends nach Feierabend, und wie sie sich getreu haben, wenn sie sagen konnten: soviel neue Abonnenten, soviel Mitglieder für die Parteiorganisation haben wir gewonnen, und nun in dieser Zeit, wo die Männer im Felde stehen, da jagst Du und vielleicht noch viele andere Frauen: Du habest das Geld nicht übrig um die Arbeiterpresse halten zu können. Das heißt mit anderen Worten, der Arbeiterpresse, die vor dem Krieg in den meisten Arbeiterwohnungen ein gern gesehener Gast war, weil sie stets die Zustände bei dem richtigen Namen nannte und die Interessen der Arbeiterwelt vertrat und deshalb von den Gegnern der modernen Arbeiterbewegung gefährdet war. Stünd für Stund etwas von ihrer alten Macht wegnehmen. Willst Du dazu helfen? Willst Du, wenn Dein Mann zurück kommt, ihm sagen, daß Du nicht nur selbst nicht gelesen, daß Du vielmehr den „Lübecker Volksboten“ abbestellt hast? Ich glaube, Du und all die anderen, die so handeln, leisten damit sich selbst, ihren Männern, sowie der ganzen Arbeiterschaft einen sehr schlechten Dienst, und überdies kann ja eigentlich in der heutigen Zeit kein Mensch ohne eine Tageszeitung sein. All wir Frauen haben gerade in dieser Zeit eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, die darin besteht, die Arbeiten in den Parteiorganisationen, von denen unsere Männer und Brüder weggerissen sind, auszuführen und für die Arbeiterpresse eine lebhafteste Agitation mit der Lust und Liebe und dem Eifer, wie wir ihn so oft im Dienste der Partei bezeugt und gelebt haben, zu leisten.

Daran sollen wir uns auch durch den Umstand nicht hindern lassen, daß unsere Rechte hier unter der Fenstler nicht mehr alles das sagen kann, was im Interesse der arbeitenden Klasse liegt und was zur Befreiung aller Interessen gesagt werden muß und jeder auch in jedem Maße wieder von ihr gesagt werden wird, wenn die Pressefreiheit wieder hergestellt ist. Darin erfüllt aber gerade in der heutigen Zeit unsere Arbeiterpresse eine andere wichtige Aufgabe. Sie wirkt der Fälschung entgegen, die gerade in heutiger Zeit leider nur allzusehr gefährlich wird. Durch unsere Arbeiterpresse wird dem entgegenwirkt und der Menschliche in das Wort gerettet. Es wird in unserer Arbeiterpresse betont, daß unsere denkenden Klassegenossen in anderen Ländern ebensowenig den Krieg mit all seinen Schrecken gewollt haben wie wir, daß auch sie mit ihrem Blut bezahlt, was die heutige Gesellschaftsordnung der Völker eingebracht hat.

Da Anna, ich Dir Deinen „Volksboten“ nur einmal gut an, so wirst Du weiter gehen, daß er ein zuverlässiger Berater in allen Rechts- und Unterhaltungsfragen für die Kriegszeit ist, und schon aus diesem Grunde nicht im Hande fehlen darf. Und ferner denke daran, daß der Kampf der Arbeiterklasse um politische Gleichberechtigung, um erhöhten Lohn und verbesserter Lebensbedingungen nicht vorbei ist, sondern nur ruht und daß auch dem Kriege die Kämpfe aus neue beginnen. Da gilt es, die Arbeiterpresse so hart zu erhalten, daß sie diese kommenden Kämpfe im Interesse unserer Klasse zu führen vermag. Wenn Du Dir dessen bewußt gemacht, so geh' jetzt zur Expedition und bestelle Dir Deine Zeitung wieder, und wenn Du sie gelesen, dann schick sie Deinem

Manne durch die Feldpost zu, denn in den Schützengräben wird jeder jeden Papier gelesen, und eine größere Freude wirst Du Deinem Manne kaum machen können als wenn Du ihm seine gewohnte Zeitung sendest. (Feldpostbriefe und Druckfachen bis zu 50 Gramm kosten kein Porto.)
In der Hoffnung, daß Du so handeln wirst, grüßt Dich herzlich
Deine Freundin . . . f. r.

Kleines Feuilleton.

Wieviel Mohammedaner gibt es!
Die Gesamtzahl der Befenner des Islams wird vom Sultan in seinen Kampfausrufen an sein Volk und an die ganze mohammedanische Welt auf 300 Millionen angegeben. Das ist natürlich keine sichere Zahl; denn die Statistik versagt hier für große Teile Asiens und Afrikas, und man ist vielfach nur auf Schätzungen angewiesen. Die gewöhnlichen Berechnungen schwanken zwischen 175 und 245 Millionen, doch sind diese für die Gegenwart vielleicht zu niedrig, da durch die Propaganda der Islam besonders in Afrika noch immer an Boden gewinnt und auch die allgemeine Bevölkerungszunahme in Rechnung zu ziehen ist. Der folgende Berechnungsversuch kommt zu einer Gesamtzahl von gegen 275 Millionen, der oben erwähnten Zahl also näher. Auf der Balkanhalbinsel werden mit Einschluß der europäischen Türkei 3,7 Millionen, im türkischen Asien 24 Millionen Mohammedaner leben, im europäischen Rußland 14, im asiatischen 10 Millionen. Britisch-Indien zählt an 70 Millionen, China 30, Persien, Afghanistan und der unabhängige Teil Arabiens zusammen 20. Auf Java und das übrige Niederländisch-Indien entfallen etwa 30, auf die Philippinen 1/2 Millionen. In Afrika dürften 70 Millionen Befenner des Islams wohnen, die meisten davon in Nordafrika und im Sudan, nicht wenige auch in Ostafrika und auf den ostafrikanischen Inseln, darunter auch Madagaskar. Einige tausend Mohammedaner nur kommen auf Amerika; in Südamerika findet man neuerdings besonders Syrer als Kaufleute.

Ein Nachtgefecht.
In der Wiener „Arbeiterzeitung“ veröffentlicht Karl Bröger, der Feuilletonredakteur der „Fränkischen Tagespost“ in Nürnberg, der an der Westfront im Felde steht, folgendes Gedicht:

Weit strecken wir die Arme in die Nacht...
Der dritte Tag, im Graben zugebracht!
Die Glieder steif und krumm vom langen Liegen,
fühlt sich ein jeder wie dem Grab enttiegen.
Noch da, Kameraden? Noch nicht aufgebaut?
Tragt's durch den Nebel, der in Schwaden braut.
Und Mann für Mann, was aus der Deckung flattert,
denkt froh bei sich: Nun hat es ausgewettert.
Wer hat noch einen Grumpen Brot im Sack?
Ein Maul voll Wasser, — eine Pfeif' Tabak?
„An die Gewehre!“ — Ei, verfluchter Tanz!
Warum schon wieder hinter Wall und Schanz?
Die Nacht gähnt tief wie eine dunkle Gruft.
Kaketen segeln lautlos durch die Luft.
Dort von der Höhe — wie es reant und hegt! —
Zweihundert Meter... Hundert... Fünzig... Jetzt...
Ein kurzes Tak-tak-tak... Es kracht, es knallt...
Millionen Blitze zucken aus dem Wald.
Von hinten grollen jorrig, dumpf und schwer
die Einundzwanzig-Zentimeter her.
Und die Maschine ohne Kapit und Ruh:
tak-tak — als hämm're einer Särge zu...
Scheinwerferlicht flammt auf; es sucht und sucht
und findet wirre Haufen auf der Flucht.
„O, camarades allemands!“ — Mit Ach und Hu
würgt einer sich zu Tod im Drahtverhau.
Aus Wall und Graben, zwischen Ried und Rohr
heult uns Geschrei von Sterbenden ins Ohr...
„Gewehr in Ruh!“ — Lauf glasket neben Lauf,
Wir träumen schwer und fahren manchmal auf.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.